

Genug vom Krieg

Deserteure waren in Tirol viele Jahrzehnte als Verräter verschmäht. Erst seit kurzem gibt es Anstrengungen, das Geschichtsbild zurechtzurücken. Einer, der sich schon früh für die Rehabilitierung der Deserteure einsetzte, war Werner Kunzenmann, langjähriger Chefredakteur der Kirchenzeitung.

Seit rund 20 Jahren beschäftigt sich der Zeithistoriker Peter Pirker mit einem Thema, das über Jahrzehnte in Tirol beinahe totgeschwiegen wurde: die Deserteure des Zweiten Weltkriegs. Bei einem Vortrag im Tiroler Landhaus unter dem Titel „Genug vom Krieg“ präsentierte er neueste historische Erkenntnisse.

Vor etwa 40 Jahren kam die Forderung auf, in unmittelbarer Nähe der Landesgedächtnisstätte Tummelplatz Amras eine Gedenktafel anzubringen – in Erinnerung an all jene Tiroler Soldaten, die im Verlaufe des Zweiten Weltkriegs „die Wehrkraft zersetzten“ und Fahnenflucht begingen sowie in Folge hingerichtet wurden.

Es war insbesondere der langjährige Publizist und Verleger Werner Kunzenmann, der feststellen musste, dass sein Einsatz für die Rehabilitierung von Deserteuren in weiten Kreisen der Bevölkerung auf wenig Resonanz stieß, sodass sein Vorhaben im Sand verlief. Sein Beitrag war essentiell, ist heute jedoch vergessen.

WAS IST EIN EID?

Kunzenmann war von 1969 bis 1981 in führenden Positionen des Tyrolia-Verlags tätig, wurde 1971 zu einem der ersten Diakone der Diözese Innsbruck geweiht und zeichnete von 1984 bis 1992 für Redaktion und Verwaltung der diözesanen Kirchenzeitung „Kirche“ – heute TIROLER SONNTAG – verantwortlich. In der „Dokumentation Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934-1945“ verweist er darauf, dass ehemalige An-

gehörige der deutschen Wehrmacht in Tirol mit Vorurteilen und Fehlinterpretationen zu rechnen hatten. Denn es gab Kräfte, die den Widerstand gegen die deutsche Wehrmacht als Verrat oder Verbrechen verdächtigten. Auch in seinem erstmals 1956 publizierten „Soldatentaschenbuch“ unterstreicht er, dass der Eid nach den Grundsätzen der christlichen Moraltheologie ein Versprechen unter Berufung auf Gott zum Zeugnis für die Wahrheit ist.

Alois Huber konnte sich im August 1939 der Einberufung entziehen. Seine Verwandten unterstützten ihn in seinen Verstecken auf Almhütten und in Höhlen.

Da der Eidpartner eidwürdig zu sein hat, darf der Eid nicht auf ein sittlich unerlaubtes Verhalten verpflichten. Kunzenmann betont zudem, dass es Befehlserfüllung aus „unbedingtem Gehorsam“, wie es der Eid auf Hitler verlangte, nicht geben könne.

„WEHRKRAFT-ZERSETZUNG“

Um den „inneren Feind“ zu bekämpfen, beschloss das NS-Regime im Jahre 1939, das Delikt „Wehrkraftzersetzung“ einzuführen und einen jeden „Verbrecher“ oder „Ver-

räter“ mit dem Tode zu bestrafen. Die Wehrmacht, Kriminalpolizei und Gestapo setzten alles daran, ein „Zerbröckeln der Manneszucht“ zu unterbinden; Soldaten wurden diszipliniert. Jene, die ihrem „Eigensinn“ folgend abweichend handelten, stellten eine radikale Minderheit – rund 1 % von 75.000 Tiroler Wehrmachtsoldaten – dar.

Heute sind 539 Fluchtverläufe bekannt; 198 Deserteuren gelang es nicht zu fliehen, 341 gelang es – etwa in die Heimat oder ins neutrale Ausland wie die Schweiz. Während ihres Einsatzes an Fronten in den westrussischen Tiefebene im Osten oder am Eismeer im Norden wandelte sich deren anfänglicher Glaube an „die gute Sache“ recht rasch in Skepsis und Ablehnung. Sie hatten genug vom Grauen des Krieges, der für sie ein Vernichtungskrieg, also ein verbrecherisches Unternehmen war.

FAHNENFLÜCHTIGE

In vielen Tiroler Gemeinden gab es insbesondere in den Jahren 1944 und 1945 „Fahnenflüchtlinge“; in manchen Orten des Pitztals, Ötztals und Zillertals bildeten sich auch größere Gruppen, die das Kriegsende unbeschadet erlebten. Ein Grund dafür liegt sicherlich darin, dass sich etliche Gendarmen vor Ort bei Suchaktionen – von höheren Instanzen angeordnet – wenig einsatzfreudig zeigten.

Eine Handvoll Deserteure folgte dem Beispiel des in Hart im Zillertal ansässigen Alois Huber, der im Dezember 1938 einberufen wurde und sich im August des Folgejahres am Bahnhof Jenbach dem Abtransport einer



Der Jäger Martin Steinlechner war zusammen mit einem Förster für die Versorgung der Deserteure im Vomper Loch zuständig. Diese Hütten haben sich die Deserteure gebaut und mehr als eineinhalb Jahre lang darin gelebt. Sie waren auch nach Ende des Zweiten Weltkriegs viele Jahre noch in ansehnlichem Zustand. Die beiden Fotos sind ca. 1950 aufgenommen worden. Archiv Gemeindemuseum Absam (2)

Einheit von Soldaten nach Polen entziehen konnte. Seine engsten Verwandten (Mutter Helena, Schwester Anna, Bruder Max und später Vater Johann), die den Krieg in gleicher Weise als moralisch verderblich erachteten, unterstützten ihn nach Kräften in seinen Verstecken am Hof, auf Almhütten und in schwer zugänglichen Höhlen des Haselbachgrabens.

IM VOMPER LOCH

Die größte bekannte Gruppe von Deserteuren fand zwischen 1943 und 1945 in einer einem Verschlag ähnelnden Behausung knapp nördlich der Walder Alm Zuflucht. Bis zu 20 Männer fanden im oberen Abschnitt der ins Vomper Loch abfallenden Hänge Zuflucht. Darunter waren Friedrich Steinlechner, der im April 1943 aus der Schwazer Kaserne ausbrechen konnte, Josef Innerebner, der sich während seines Heimaturlaubs im Oktober 1944 absetzte, und Josef Heiss, der einer Widerstandszelle in der Innsbrucker Kriminalpolizei angehörte und im April 1945 Reißaus nahm. Einige Einheimische waren mit den topographischen Gegebenheiten des Walder Kammes bestens vertraut – unter ihnen Konrad Platzer, Mitglied einer Widerstandsbewegung in der Gemeinde Gnadenwald, Max Erhart, Förster, und Martin Steinlechner, Jäger. Sie waren für die Versorgung der Deserteure zuständig und waren imstande, die im Vomper Loch ausharrenden Burschen der Verfolgung durch die Militärjustiz sowie deren Verwandte dem Zugriff durch das Sondergericht Innsbruck zu entziehen.

OPFERBILD

Für einen Großteil der Wehrmachtsdeserteure und deren Helfer:innen waren die Nachkriegserfahrungen eine ungemein große Belastung. Zwar passte einige Zeit nach 1945 die Geschichte der jungen Männer gut zum Opferbild, das politische Interessensvertreter von Österreich zeichneten. Doch sehr bald gaben die heimgekehrten Soldaten und wieder an Einfluss gewinnende Institutionen den Ton an.

ROLLE DER ZWEITEN REPUBLIK

Verständlicherweise wollten die Deserteure nicht hinnehmen, dass ihnen die Monate in ihren Verstecken nicht für die Pension angerechnet wurden. Josef Innerebner verlor beispielsweise einen von ihm eingeleiteten Prozess um diese Monate in allen Instanzen, und als Draufgabe wurde ihm auch der Opferausweis entzogen. Fakt ist, dass es bis 2005 ein bitteres Ringen um die Anerkennung der Opferfürsorge gab. Zudem wurden nur wenige Urteile der Militärgerichte aufgehoben und Rehabilitierungen erst am 21. Oktober 2009 vollzogen.

ZU SPÄTE ANERKENNUNG

Dass der österreichische Nationalrat damals den Wehrmachtsdeserteuren Anerkennung für ihr Handeln aussprach, war auch ein Verdienst des ehemaligen Fahnenflüchtlings David Holzer aus dem zur Gemeinde Oberlienz gehörenden Weiler Glanz. Während der langen politischen Auseinandersetzung legte er etliche Male öffentlich Zeugnis ab. Er schilderte nicht nur seine eigene

Verfolgung, sondern auch die seines Bruders Alois und seines Freundes Franz Steinlechner, die beide in den Fängen der Wehrmachtjustiz starben – ein Zeugnis, das alles andere als selbstverständlich war.

SCHIMPF UND SCHANDE

David Holzer war in seiner Nachbarschaft zwar als Landwirt akzeptiert, fühlte sich aber dadurch bestraft, dass er immer dann, wenn es um Erzählungen von Kriegserlebnissen ging, keinen Platz am Stammtisch hatte. Über Jahrzehnte hinweg litten Deserteure in ihrem Umfeld an mangelndem Verständnis. Von Seiten der Mitbürger:innen gab es Vorbehalte und Anfeindungen. Sie waren zutiefst enttäuscht, verletzt und geknickt, da sie immer wieder Schimpf und Schande einstecken mussten.

Für viele nicht am Kriegsgeschehen Beteiligte war es schwer zu verstehen, dass Desertion nicht politisch, sondern moralisch motiviert sein kann.

Ein weiterer Horizont und eine tiefe Verwurzelung im Glauben waren für Männer wie Josef Innerebner, Hans Platzer und Friedl Steinlechner die tragenden Säulen eines Vorhabens, das in der Errichtung eines äußerst gut gelungenen sakralen Baus unweit der Walder Alm mündete. Die im Zeitraum 1965 bis 1967 gebaute Kapelle Maria Schutz darf als Ausdruck des Dankes verstanden werden – des Dankes dafür, dass etliche Soldaten aus dem schrecklichen Krieg heimkehren konnten und Deserteure nicht an die Schergen des NS-Regimes verraten wurden. **CHRISTIAN ROSENKRANZ**